

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes
der Provinz Oberhessen und der Nachbargebiete.

Inferate kosten die 6 mal gebalt. Rufongelichte oder deren Raum 15 Pf.
Bei größeren Aufträgen Rabatt. Eingelien wollte man bis abends 7 Uhr
für die folgende Nummer in der Expedition aufgeben.

9. Jahrgang

Freiheit!

Frankreich vor dem Staatsbankrott?

Die französischen Genossen verlangen die Wahrheit zu wissen.

Häufigere französische Gesandten verlangten in der Dummheit, nachdem sich die Ereignisse für Frankreich ungünstig entwickelt hatten, vom französischen Kriegsinstitutium und der französischen Regierung Zaar für Zaar, doch über den Ausgang der kriegerischen Operationen die Wahrheit nicht zurückgehalten oder gar, so lange es geht, verheimlicht würde. Besonders Genosse Renouvel hat mehrfach eindringlich an die Regierung appellirt und hervorgehoben, daß die Franzosen die Wahrheit betragen könnten, auch wenn über unglücklich verlaufene Operationen zu berichten sei. Es liegung, solche Nachrichten nicht zurückzuhalten, weil es zu faulen Gerüchten über militärische Schläppen nur zu führen würde. Genosse Renouvel schreibt auch Marcel Sembat, der jetzt dem Ministerium angehört, a. B. noch in der Nummer vom 24. August der Dummheit. Er sagt, daß die öffentliche Meinung sich auch an Rückblicke gewöhnen müsse, um sich darauf einzurichten, ihnen zu widerstehen und so bald als möglich das Gleichgewicht wiederzugewinnen. Sembat wendet sich aber auch gegen die Eisenberichte französischer Blätter, in denen es heißt: „Die Deutschen lieben nur uns wie die Köhnen.“ Sie haben durch die Dummheit den Verstand verloren. Sie treten sich vor zu schmeicheln wie ihre „Beine tragen uns“, wie wir uns nicht schämen, sie zu reiten, sagt Sembat, würden leicht ihre Stellung verlieren angeht eines Geistes, der lambdalt und die Franzosen hat bebrannt.

Die farbige Hoffnung Frankreichs.

Nach französischen Zeitungen sollen 200 000 Farbige in Frankreich kämpfen.

Sozialistischer Protest gegen die Sendung französischer Landwehr nach Marokko.

Im Beginn des Krieges fanden große Massen armer französischer Truppen, man sprach von mindestens 25 000 Mann, in Marokko, dort belagert durch jene imperialistische Politik der französischen Regierung, die als das „Marokko-Kontingent des französischen Imperialismus“ von unseren französischen Genossen seit zwei Jahren nicht besäpft wurde. Nach Kriegsausbruch rief die französische Regierung diese Truppen, soweit es irgend ging, zurück. Auf dem mit dem Blute französischer Soldaten begünstigten Boden Marokkos fand die friegerischen Eingeborenen des riesigen Kolonialreichs aber noch lange nicht unterworfen. Es hieß also Erlass lassen. Die französische Regierung bestimmte deshalb Territorialgruppen, d. h. alle Leute, jenseit Familienväter, als Erlaub für die beengten Verhältnisse der Kolonialverwaltung. Diese Gruppen sollten, der französischen Presse lebhaft, Proteste und Rachegefühle, die Elemente im inoffiziellen eingetragenen „Comité libéral“ hiergegen protestiert hatte, für General Pierre Renauld am 24. Aug. in der Dumanité, nachdem er fesselhaft hatte, daß die sozialistische Sommergruppe wegen dieses Planes der Regierung sehr erregt war und bei der Regierung interveniert habe u. a. „Genoss, es gibt nicht einen Mann in Frankreich, der nicht bereit ist, um die Eindringlinge zurückzuwerfen und den nationalen Boden zu verteidigen, den letzte Mistkreulen zu opfern. Aber für Marokko! Nein!“ Die Familienväter, die Territorialgruppen, welche man nach Marokko zu schicken, ist nicht erlaubt, daß sie die Gänge der Gänge und Opferfreudigkeit nicht wert ist, als ein entsetztes Exil, nach dem man sie schicken will.“

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Die französischen Wagnelämpfer im Urtel der Italiener.

Der Korrespondent des Tribuna gibt ein unheimlich trübes Bild von den französischen Truppen. Die auf dem Marais befindlichen Reste seien vollständig erschöpft. Von Drapagen aller Art und von der Nahrung mitgenommen, mit struppigen Bärten und sonnenverbrannten Gesichtern, so berührt er, unter der Last des Gewehrrohres und des Tornierfahrs fast erstickt, und vornübergebeugt, so schliefen sich die Soldaten auf der Sandstraße dahin. Alle sind derzeit am Ende ihrer Kräfte, daß sie frech hind, wenn sie sich mit der Hand an einem zufällig auf der Sandstraße liegenden Karren oder an einem Baum festhalten können. Alle diese Leute tragen die Spuren schließlicher Ermüdung und der Kämpfe. Die Regimenter folgen auf Regiment und überall steigt sich das Gefache. Nicht weniger als 6000 französische Soldaten sei erschöpft in den Reihen, keine ferliche Militärmusik. Die neben der Truppe herziehenden Offiziere sind ebenfalls erschöpft. Wenn ein Regiment gegenwärtig Halt macht, fallen die Leute einzeln hin und schlafen. Niemand denkt an Essen. Wie lange sind Ihre Leute schon auf dem Marais? fragte der Korrespondent einen Offizier. Die Antwort lautete: Seit drei Tagen, und der Offizier fügte hinzu: Das hat doch aber alles für einen Wert? Wir werden es noch wieder schaffen. Nicht, weil wir schlechte Soldaten sind, sondern wegen unserer vollkommen roten Hosen. Sie wollten nämlich den deutschen Vortrübler, schließlich den Feind, nicht sehen, sondern nur das Optimismus bar. Sie hielten den Mangel des Generalos von Rind nur für eine strategische Blamage.

Eine französische Anerkennung unserer
Kampfführung.

Der Temps veröffentlicht in seiner Ausgabe vom 6. September einen Brief des Staatsrates Souber in Rouen über das Verhalten der deutschen Truppen. Der Staatsrat, der das Gebiet des Nordens und des Pas de Calais in amtlicher Eigenschaft bereist hat, beklagt den übertriebenen Abzug der Zivilbevölkerung in Rouen. Er erklärt, daß sich Taten der Deutschen in Belgien im Norden nicht erneuert hätten. Es wurden keine Gebäude angezündet, und alle Requisitionen von Fleisch, Brot u. s. w. wurden vor bezahlt. Als der Verkäufer eines Fahrradgeschäftes nicht anwesend war, nahmen die Deutschen die nötigen drei Fahrräder erst, nachdem sie den Bürgermeister aufgesucht hatten und diesem eine Duntung übergeben hatten. Scharf gingen die Deutschen nur gegen Häuser vor, deren Besitzer die Häuser verlassen hatten, denn sie suchten überall Proviant und wurden nur zornig, wenn man diesen verheimlicht oder diesen verweigert hatte. lieber das große Gebiet Nordfrankreichs gibt Herr Souber das Zeugnis ab, daß er anerkennen müsse, daß er in dieser großen Gegend, die er bereist habe, keine Klagen der Bevölkerung über die Deutschen gehört habe.

Die „Taten der Deutschen in Belgien“ kennt der Staatsrat natürlich nur aus den tendenziös entstellten Berichten der französischen Presse.

Französische Truppen plündern im eigenen Lande.

W. B. Berlin, 16. Sept. Unseren Truppen fiel folgender Befehl des Kommandanten der ersten französischen Armee in die Hände:

1^{ère} Armée, Etat-Major, tier bureau no. 790 g. g. a. le 26 août 1914. Ordre particulier No. 9: Il a été rendu compte au général commandant la 1^{ère} armée par la municipalité de Rambervillers, que des soldats se sont livrés dans cette ville à des actes de violence et de pillage. Ces faits sont d'autant plus regrettables et répréhensibles qu'ils ont été commis sur le territoire français. Le général commandant le 21^{ème} corps ouvrira immédiatement une

Die deutsche Marnekämpfer im Urtheil der
Franzosen.

Weber die Art, wie unsere Truppen in dem großen Ringen an der Warne sich verhalten, und die Art, wie die Kategorie der deutschen Oberführer bringt der Pariser Korrespondent der *Türiner Stampa* sehr charakteristische Urtheile aus dem Munde eines französischen Generalen, der sich mit großer Anerkennung über das Verhalten der deutschen Soldaten auspricht. Der General führte beinahe doppelt so viele Truppen mit sich, als die Franzosen, und sein Feind! Beim Tagesanbruch ist es nur eine dünne Schlinglinie, aber schon mittags bildet diese Linie eine starke Berghangung voller Soldaten. Wie lange wird diese Linie sich noch halten, wie lange

Renaudet stellt dann die Frage auf, ob man wegen der Besetzung von Marokko nicht an Freiwille appellieren will, und fährt fort:

„Nur alle Fälle, es ist nicht möglich, daß man Männer nach Marokko sendet, deren Anwesenheit hier missliebig sein kann, und die den Präsidenten, den man ihnen auftragen will, nicht ohne Wunden annehmen werden, obwohl sie bereit sind, für Frankreich ihr Leben zu lassen. Wir hoffen, daß die Regierung diese Gefühle verstehen wird.“

Unglaubliche Verfälschungen der deutschen amtlichen Meldungen.

Berlin, 16. Sept. Die Tägliche Rundschau macht darauf aufmerksam, daß die Central News bei der Weitergabe der deutschen amtlichen Meldungen Verfälschungen begeht. Sie verweist auf die Times vom 11. September, in der folgende Fälschung zu finden ist: In dem Bericht des Generalquartiermeisters vom 10. September heißt es über die Kämpfe zwischen Meaux und Montmirail: „Sie (die vorgeschobenen deutschen Heereskräfte) haben in schweren weitläufigen Kämpfen den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht. Als der Anmarsch neuer feindlicher Kolonnen gemeldet wurde, ist ihr Hügel zurückgenommen worden. Der Feind folgte an seiner Stelle. Als Siegesdeute dieser Kämpfe sind bisher 50 Geflüchte und einige Tausend Gefangene gemeldet.“ Es handelt sich also nach diesem Bericht um ein Zurücknehmen weitverbreiteter unerschütterter, ja siegreicher Truppen, was im Kriege ein ganz gewöhnlicher Vorgang und durchaus keine Niederlage ist. In der Times ist dieser Abschnitt der amtlichen Meldung frei und frech folgendermaßen überliefert: „Die deutsche Armee hat den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht, aber starke feindliche Kolonnen kamen zu Hilfe und der Feind gewann die Schlacht, die Deutschen zum Rückzuge zwingend. Fünfzig Kanonen wurden genommen und einige Tausend Gefangene gemacht.“ Die Fälschung „Der Feind gewann die Schlacht“ als amtliches deutsches Eingeständnis ist schlimm genug. Weit schlimmer noch ist folgendes. Der Satz mit den erbeuteten Kanonen und Gefangenen bildet im englischen Text zwei besondere Zeilen und die Überschriften des gesamten Berichts lautete: „Berlin gibt die Niederlage zu“ und „Tausende von Gefangenen gemacht.“ Offenbar soll der Eindruck hervorgerufen werden, als ob nach der Meldung nicht die „geschlagene“ deutsche Armee, sondern ihr „siegreicher“ Feind Tausende von Gefangenen gemacht hätte.

In ähnlicher Weise ist der deutsche Bericht auch in anderen Blättern auf den Kopf gestellt worden. So hat das holländische Blatt „Het Waterland“ die Stirne, den Namen des deutschen Generalquartiermeisters zu nachstehender unglaublicher Fälschung zu mißbrauchen. Das Blatt bringt folgende Meldung: „Deutsche Niederlage. Berlin, 10. Sept. (W. B.) Aus dem Großen Hauptquartier wird gemeldet, daß das deutsche Heer zwischen Paris und Meaux und Montmirail von den Franzosen geschlagen ist. Die Deutschen verloren fünfzig Geflüchte und einige Tausend Gefangene. Der Souchef des Großen Generalstabs v. Stein.“

Das dürfte wohl die Höhe aller Fälschungsmanöver unter General sein.

Der Krieg in Süd-Afrika.

Rotterdam, 16. Sept. Aus Kapstadt wird gemeldet, daß eine Abteilung südafrikanischer Briten unter Anführung deutscher Streitkräfte, die den Übergang über den Orangefluß bei Steynbos in Namaland besetzten, überzogen. Nach einem Schermüßel kapitulierten die Deutschen.

Reine Russen über Archangelst.

Christiana, 16. Sept. Ein in Radslo Nord (Norwegen) angekommenen russischer Schiffskapitän von Archangelst meldet, es sei unmöglich, daß russische Truppentransporte nach England abgehen. Schon vor Kriegsausbruch und bis Anfang September habe er dort gelegen, aber keinen Soldaten und keinen Transport gesehen. Wenn die englische und französische Presse das Gegenteil erzähle, so sei das eine müßige Phantasie.

Revolten in Ägypten.

Wien, 16. Sept. Diehigen Geschäftsleuten sind aus Ägypten Nachrichten zugegangen, wonach die Lage in Ägypten äußerst ernst sein soll. Auf den Straßen Kairo und Alexandriens finden Revolten statt. Das geschäftliche Leben

liegt darnieder und die Verhängung des Standrechtes wird erwartet.

Ein Vorstoß gegen die Neutralität Dänemarks?

Kristiania, 16. Sept. (Priv.-Tel., Chr. Wn.) Das größte Aufsehen erregt folgende Meldung des Pariser Korrespondenten der hiesigen Zeitung Aktienposten: Das Echo de Paris gibt zusammen mit anderen Blättern offen der Ansicht Ausdruck, daß der Große Belt unbedingt für die englische Flotte geöffnet werden müsse, selbst wenn Dänemark dabei seine Neutralität aufgeben müßte.

W.B. Kopenhagen, 16. Sept. (Nichtamtlich.) Zu dem Artikel des Echo de Paris, der erklärt, die Flotte der Verbündeten müsse nun in die Ostsee eindringen, Dänemark könne nicht fernern neutral bleiben, schreibt das Regierungsblatt Politiken: „Dänemark kann darauf nur antworten, daß die Kriegsereignisse auf dem Kontinent — wie sie sich auch entwickeln mögen — nicht auf den Entschluß des dänischen Volkes einwirken können, während des Weltkrieges die strengste Neutralität aufrechtzuerhalten.“

Deutschland bittet um Frieden?

Berlin, 16. Sept. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: „In dem Völkergesetz, der den Krieg des Dreiverbandes gegen Deutschland begleitet, treten seit einiger Zeit auch Meldungen über ein deutsches Friedensbedürfnis, die sich mehr und mehr zupügen, auf. Bald wird von einer angeblichen Ausrückung des Reichskanzlers über Deutschlands Geneigtheit zum Friedensschluß gesprochen, woraus sich Gren durch die Vermittlung Amerikas eine solche Antwort erteilt habe. Bald heißt es, der deutsche Botschafter in Washington bemühe sich, den Frieden für Deutschland zu erlangen. Die Neutralen sollen durch solche Ausstellungen den Eindruck empfangen, das Deutsche Reich sei kampfmüde und müsse sich wohl oder übel den Friedensbedingungen des Dreiverbandes fügen.“ Wir sehen diesem Gaudeliedel die Erklärung anhängen, daß unser deutsches Volk in dem ihm rachslos aufgezwungenen Kampf die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erkränkt sind.“

Ein starkes Friedensbedürfnis ist im deutschen Volke allerdings vorhanden. Es ist eben jenes Friedensbedürfnis, das vor dem Krieg schon da war; es ist der Wille des Volkes, in friedlichem Weltkampf mit den anderen Völkern Kultur und Kulturfortschritt zu schaffen. Es ist das auch im Kriege unter den lebendigen Friedensbedürfnissen geborene Friedensbedürfnis. Nichts anderes. Niemals ist dieses Friedensbedürfnis ein Eingeständnis unserer Schwäche, und niemals wird es zu einer Bitt um den Kriegsschluß werden.

Friedensvermittlung in Washington.

Die Diplomaten in Washington und die Presse diskutieren lebhaft die Friedensmöglichkeiten. Der Korrespondent der Frankf. Ztg. behauptet, daß in Washington eine Konferenz abgehalten wird, um die Basis für Friedensverhandlungen oder Friedensverträge zu finden. Die allgemeine Meinung geht dahin, daß kein Friede möglich sei, ehe die Kriegsverfahren nicht abgebrochen, die Rüstungen eingeschränkt oder abgerufen.

Wo bleibt die russische Amnestie?

In der Pariser Zeitung Bonnet rouge (deutsch „rote Wölfe“) wirft B. Wurgaess die Frage auf, wo denn die Amnestie für die russischen Deportierten und politischen Gefangenen bleibe und fragt, ob denn die russische Regierung etwa Furcht vor einer solchen Amnestie habe. Er ruft dem Zaren zu: „Majestät! Der nationale Krieg kann nicht hiehergeführt werden, wenn ein Teil der Nation weiter in den Gefängnissen bleibt!“ ... In Frankreich hat man die politischen Gefangenen befreit und mit einer Geste, die Frankreich ehrt, hat man Vertrauen zu den Revolutionären gesetzt.“

Der russische Despotismus ist für Appelle wie den von Wurgaess schwerhörig. In Russland wütet die Diktatur gegen die politisch Verdächtigen weiter, wie zu den schlimmsten Zeiten der Kontre-Revolution.

Weber russische Unmenschlichkeiten

wird der Vossischen Zeitung von ihrem Kriegsberichterstatter geschrieben: 1. Von dem Armeekorpskommando wird uns folgendes Schreiben mitgeteilt: An das Armeekorpskommando: Zwei Tage nach der Schlacht bei Jorothowo traf ich auf der Chaussee mit 1000-2000 Mann ein Zupf-Metruken, ca. 21 Mann, welche am 20. Mittag des vergangenen Tages von Jorothowo überfallen worden waren. Man hatte den Metruken entweder ein Bein oder eine Hand abgehakt und sie dann liegen lassen. Ein Genarm, der die Metruken befestigte, lag auf der Chaussee so gefesselt, daß er nicht mehr, die Hände auf den Rücken gebunden. Ich hatte keine Zeit, mich um die Unglücklichen zu kümmern. (S. 2.) Ein Offizier berichtet uns, er habe gefesselt gesehen, daß ein russischer Offizier einen abgerichteten Frauenfinger mit einem Ring daran in der Tasche gehabt habe. Bereits seit Tagen hätte man, daß die Russen die Frauen zusammenbringen, sie verurteilen, ermorden und ihnen die Finger mit Ringen abschneiden. Die Meldung hat sich also bestätigt. Den russischen Offizier habe man totschlagen lassen, eine Angel war der Kert nicht wert. — Sorgen werden mir zwei Schriftstücke aus dem Armeekorpskommando vorgelegt: 1. Der Wehrmann August Kurz und 2. Kompanie des 2. Infanterie-Regiments Nr. 19 und der Wehrmann Hermann Franke. Ein Brief vom 10. 9. erklärt eideschwörend, daß sie in dem Walde von Grobden der 11. der 2. 9. Frauenfingern mit abgeschliffenen Brüsten und aufgeschliffenen Händen gefangen haben. — 2. Ich habe den Befehl erhalten, bekanntzugeben, daß Frauen und Kinder aus der Gegend von Staluponen von den Russen fortgetrieben worden sind und auch den Kinder die Hände abgehakt wurden. (S. 2.) de la Grotz, Witte, S. 2. M. Der Berichterstatter behauptet, der dies der Vossischen Zeitung berichtet, tut es mit der besondern Bitte, diese Dinge möglichst nach England weiter zu geben. Es sei für dieses Kammerwundern Volk vielleicht wissenswert, zu erfahren, welche Sätze es uns ins Haus geholt hat.

Gegen eine neue Verleumdung der Kaiserin

leg. Abg. Grosse C. m. L. Protest ein. Er schreibt uns: Aus Oberdörfelsheim im Landkreis Struthburg schreibt mir ein bei der 7. Gieseler-Kau-Kompanie lebender Kaiserst. daß zu seiner und seiner Kameraden Kameraden „grüßter Enttäuschung“ folgender im Mannheimer Tagblatt erschienene Artikel vor der ganzen Mannschafft verlesen wurde. Der Artikel lautet:

„Vorstadt im Quartier. Ein Vermundeter erzählt und folgendes Erlebnis: Wir waren — zwei Mann — in München bei einer Frau im Quartier. An sich zu klagen hatten wir nicht. Auch das Essen war gut. Aber immerhin haben wir nach den gemachten Erfahrungen die nötige Vorsicht nicht außer acht gelassen und lediglich diesem Umstand haben wir es zu verdanken, daß wir jetzt noch am Leben sind. — Vier Tage gingen in Ruhe und Frieden dahin; unsere Quartiergeberin hat, was wir auch gar nicht anders gelien hätten, an jeden Wohlstand teilgenommen. Am fünften Tage jedoch veränderte sie nach dem Auftragen des Essens und kam nicht mehr zum Vorschein. Auf unsere wiederholte Aufforderung hatte sie immer den Einwand, sie habe jetzt keinen Hunger und vergesse mehr. Wir schickten natürlich sofort Kerkdast und haben der Frau mit Gewalt die unterste Stufe zum Hofen gegeben und siehe da, nach kurzer Zeit war sie eine Leiche.“

Wann aus obiger Erzählung der Stempel der Lüge auf den Stirn steht, so begibt ich mich lieberstehender auf das Standesamt und erhebt dort folgende Bescheinigung ansehnlich:

Der unterzeichnete Standesbeamte bescheinigt hiermit, daß seit 1. August 1914 ein Sterbefall infolge Vergiftung nicht zur Anzeige gelangt ist.

Willsaußen, den 12. September 1914.

Der Standesbeamte
Renger.

Der im Heide lebende Reservist bittet mich in feinem und feinem Kameraden Namen, gegen das Mannheimer Blatt „entsprechende Schritte vorzunehmen“; er weiß nicht, daß solche Eigenbeurteilung nicht anders gelöst werden können, daß man sie höchstens öffentlich skandalisieren kann. Die antwortende Presse aller politischen Richtungen hätte aber die dringende Aufgabe, solche verleumdende Beschimpfungen der Bevölkerung einer deutschen Stadt entschieden zurückzuweisen.

Die Gleichberechtigung der Sozialdemokratie.

Mannheim, 16. Sept. Während die badiische Regierung bisher die vom Kreisaußschuß in Mannheim vorgeschlagenen Sozialdemokraten trotz wiederholter Beschwerden im Landtag nicht als Kreisräte einberief, hat jetzt, wie die Mannheimer Volkstimme mitteilt, das Bezirksamt Mannheim dem Kreisaußschußmitglied und Vizepräsidenten des badiischen Landtages, Geff. die Ernennung zum Mitglied des Mannheimer Bezirksrates angekündigt.

Personalveränderungen.

W. B. Berlin, 16. Sept. (Nichtamtlich.) Für den erkrankten Generaloberst v. Sacken wird General der Kavallerie v. Einem Armeeführer, für diesen General der Infanterie v. Glar Kommandierender General des 7. Armeekorps, General der Artillerie v. Schubert, bisher Kommandierender General des 14. Reserve-

Alraja.

Ein nordischer Roman von Theodor Mügge.

63

Marstrand hatte sich entfernt, die beiden Alten waren allein. Selgestad nahm seinen Glugabst ob, wuschte den Schwanz von seiner fettigen Stirn und trankte die Beine, während seine schwarze Blide den Gildvorsteher musterten.

„Kuh!“ sprach er dann mit dem Kopf nickend, „denke, habe alles begriffen und kann ein offenes Wort mit dir reden, Glaubst, Uwe, daß ich nicht wüßte, was die Leute in Bergen sich in die Ohren klüpfen? Habe davon gehört und weiß mehr noch, ist aber meine Sache nicht, mich um Dinge zu kümmern, die besser verschwiegen bleiben.“

„Was sagen die Leute in Bergen? Was wissen sie?“ rief der gereizte Mann.

„Mag es nicht wiederholen,“ antwortete Selgestad ruhig, „mag meine Hände nicht in Teer tauchen, wenn ich es lassen kann. Ist aber ein Faktum, Uwe. Hanna muß fort, wenn Rede und Geschäfter aufhören sollen.“

Der kleine, bide Kaufmann ließ einen schweren Seufzer aus, ohne eine andere Antwort zu geben.

„Werke nun aus deinen Worten,“ sprach Selgestad, „daß Hanna sich an ihren Bruder gewandt hat, und lebe deinem Gesicht an, der junge Herr hat ihr recht gegeben. Ist eine üble Sache mit Kindern, Uwe, die unter fremdem Bolke vergessen lernen, was sich schickt. Wächst ein anderes Geschlecht: sehr heraus in der Welt, ist nicht mehr so, wie zur Zeit, wo wir jung waren. Will das ich klüger sein, wie die Senas, kommt aber dauauf an, ob ein Vater zu denen gehört, die ihr Haus in Ordnung halten und ihre Kinder Zucht und Sitte lehren.“

„Gast recht, hast recht!“ murmelte Fandrem.

„Sollst wissen,“ fuhr Selgestad fort, indem er sich zu ihm

bengte, „daß Uda wohl auch einen andern Mann lieben möchte, als den ich bestimme habe.“

Fandrem wandte sich fuchend nach Marstrand um, der in Begleitung Hannas durch den Garten ging und blickte dann seinen Verwandten an, der ihm leise zunickte und seine grellen Augen listig zusammenkniff.

„Gabe meine Gedanken darüber gemacht,“ fuhr Selgestad fort, „ist aber ein Wort über ihre Lippen gekommen und wird nie eines aus ihrem Herzen dringen. Was ich will, weiß sie, ist ein geeigneter Verstand in dem Kinde. Was bestimmt ist, findet sie bereit, habe nun die Brautringe hier in meiner Tasche, Uwe, wenn ich an den Gildvorsteher heim bin, soll's keine vier Tage dauern, bis Uda ihn an Paul Petersens Finger steckt.“

„Kuh! so sein, wo des Vaters Segen kommen soll,“ sagte der Gildvorsteher salbungsvoll.

„Halt alles in deinen Händen,“ sprach Selgestad, „und magst tun, wie es dir recht dünkt. Alle Freundschaft und Blutsbande, alles Versprechen samt neuem Handschlag und Gelöbdis stehen rechts, deiner Kinder Willen links, mußst wählen zwischen beiden.“

„Denke, du kennst mich,“ antwortete Fandrem; „habe mein Wort noch nie gebrochen.“

„Dann tue wie ein Mann,“ sagte Selgestad. „Höre nicht mehr auf Winseln und Stöhnen wie ein Weib. Rufe sie her, will ihr sagen, was geschehen soll.“

Fandrem schlug in die Hände, und Hanna verließ ihren Begleiter, der ihr langsam folgte.

„Tritt hierher, Mädchen!“ begann Niels, seine grobe Sande nach ihr ausstreckend, „ist eine ernsthafte Sache zwischen uns.“ — Er eröffnete ihr mit bürren Worten, daß er um zehn Uhr an Bord gehen und daß sie ihn begleiten müsse. Alles sei zu ihrem Empfang bereit, und ehe der Tag dämmere, würde die Nacht den Signalhorn hinter sich lassen.

Einen Augenblick schen Hannas Gesicht bleicher zu wer-

den. Sie blickte ihren Vater an, der ihr zunickte und gewollig freundlich lachte. — „Ist notwendig und unerlässlich, Hanna,“ sagte er, „mußt deinem Bräutigam entgegen und kommst blühend zurück wie eine Rose. — Soha! wie eine Rose, Niels. Fordere sie von dir zurück wie eine Rose. Behüt dich Gott, Hanna, behüt dich Gott! Ist abgemacht, fest abgemacht.“

„Es hilft also nichts, Vater?“ fragte sie.

„Es hilft nichts, Hanna, alles zu deinem Glück, Kind, alles zu deinem wahren Glück.“

„Und meines Bruders Willen, meine Willen, Vater,“ fuhr sie fort, ihre Hände ausstreckend.

„Es hilft nichts, Hanna!“ rief Fandrem, an seine Verücke lassend. „Goffe, du wirst meines Vaters Willen ehren, wirst wissen, was ich für dich schick.“

„Ja, Vater, das weiß ich,“ antwortete sie ruhig. „Ich weiß, daß es vergebens sein würde, mich zu sträuben, und bin zu jeder Stunde bereit.“

„Ist eine Folge der guten Erziehung,“ grinste Selgestad. „Gott deinen richtigen Verstand von Gott bekommen, post also deine Schätze zusammen, Hanna, und fürchte dich nicht.“

„Will dich behüten, Mädchen, wie mein eigenes Leben; bringe sie dir zurück, Uwe, wie eine Rose, frisch und rot; soll kein Wurm ihr nahen, will ihn getreten. Willen eine Reise machen, Hanna, an die du all dein Lebenlang denken sollst. Heines Wetter und seiner Wind, ein seines Schiff und ein sein Kämmerchen darin; dazu auch ein seiner Herr, der gekümmert hat, zu deinen Diensten zu sein, wie einer edlen Dame Kammerjunker. So schlage ein, Hanna, und laß uns die letzten Stunden froh genießen.“

„Froh genießen!“ schrie der Gildmeister. „Froh und glücklich für alle Zeit!“

„Das hoffe ich, Vater, ja, das hoffe ich, Vetter Selgestad,“ antwortete Hanna. „Goffe, unser Wiedersehen soll froher sein als der Abschied.“

(Fortsetzung folgt.)

